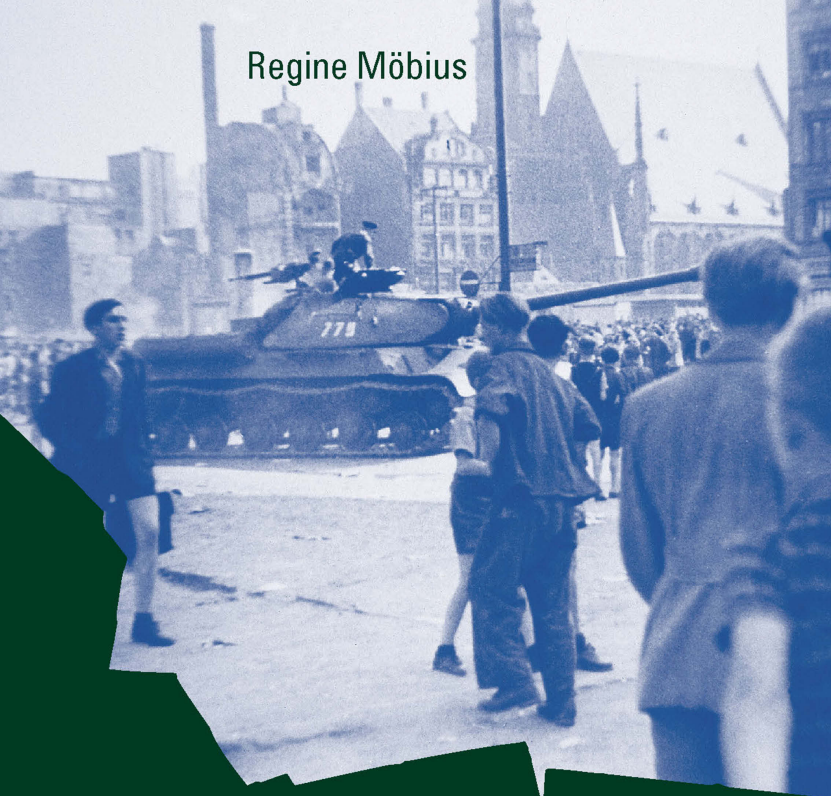


Regine Möbius

2



Panzer gegen die Freiheit

Zeitzeugen des 17. Juni 1953 berichten

Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen



Regine Möbius

Panzer gegen die Freiheit

Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten für die
Stasi-Unterlagen

Der Sächsische Landesbeauftragte für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR

Regine Möbius

Panzer gegen die Freiheit

Zeitzeugen des 17. Juni 1953 berichten



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Die Deutsche Bibliothek – Bibliographische Informationen

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar

© 2003 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig

Printed in Germany · H 6836

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtgestaltung: behnelux gestaltung, Halle

Umschlagbild: Sowjetische Panzer auf dem Leipziger Markt,

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig/Harald Müller

Druck und Binden: Druckerei zu Altenburg GmbH

ISBN 3-374-02084-4

www.eva-leipzig.de

Inhalt

Michael Beleites: Vorwort	7
Regine Möbius: Einführung	10
»Und dann kamen die Sieger.« Horst Drescher	15
»Das war psychische Folter.« Horst Mende	23
Der Stein des Anstoßes Fred Delmare	43
»Dialektischer Materialismus und liberale Willensbildung« Lothar Scheithauer	51
Volkspolizei in einem Trojanischen Pferd Werner Panzer	65
Leben in Gemeinde Dietrich Mendt	73
»Die Kette der Erpressungsmöglichkeiten erschien uns endlos.« Werner Herbig	83
»Ein schlechter Frieden ist besser als ein guter Krieg.« Manfred Schmidt	97
Stalinistische Gebärden Heinz Klunker	103
»Es hat sich alles erledigt.« Werner Heiduczek	113
»Auch Revolutionäre müssen zu Abend essen.« Manfred Romboy	123
»Der Faden der Geduld« Elke Erb	135
»Es hat mich einfach gezogen.« Claus-E. Bärsch	145
»Über die Kunst wollte man etwas loswerden.« Sighard Gille	153
Selbststrettung oder früher Widerstand? Klaus Staeck	163

Vorwort

Auflösung der Länder, Kollektivierung der Bauern, Bekämpfung der Kirchen, Verschärfung des Strafrechts, Justizterror und Militarisierung – das waren die Dinge, die auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 in die Wege geleitet wurden, als man den »Aufbau des Sozialismus in der DDR« beschloss. Auch nach Stalins Tod im März 1953 nahm der Druck auf die Bevölkerung nicht ab – und ebenso wenig die Fluchtwelle in Richtung Westen. Die kommunistische Überformung der Gesellschaft gipfelte in der Umbenennung von Chemnitz in »Karl-Marx-Stadt« im Mai 1953. Erst auf Druck aus Moskau hin verkündete die SED-Führung am 9. Juni 1953 einen »Neuen Kurs«: Den Bauern, Handwerkern und Privatunternehmen machte man Zugeständnisse, die Strafurteile sollten überprüft und politische Gefangene freigelassen werden, die systematische Verfolgung der evangelischen »Jungen Gemeinden« stellte man ein. Nur die Normerhöhungen für die Arbeiter blieben bestehen. Streiks ab dem 11. Juni waren die Folge.

Dank der über das westliche Radio verbreiteten Informationen über die Erhebung der Ostberliner Bauarbeiter am 16. Juni, kam es am Folgetag in der ganzen DDR zu Streiks und gewaltigen Demonstrationen. Aus der Wut der Industriearbeiter erwuchs ein Arbeiteraufstand, und dieser entwickelte sich am 17. Juni zu einem landesweiten Volksaufstand. Zentrale Ziele der Aufständischen waren die Herstellung demokratischer Verhältnisse und die Einheit Deutschlands. In einigen Städten, wie z.B. in Görlitz, waren bereits die gesamte Funktionärsschicht abgesetzt, ein neues Stadtkomitee gebildet und alle politischen Gefangenen befreit. Erst durch den Einsatz sowjetischer Panzer ist der Aufstand niedergeschlagen worden.

Doch auch die West-Alliierten wollten damals am geopolitischen status quo nicht rütteln lassen. Der Aufruf zum Generalstreik durfte über den RIAS nicht bekannt gemacht werden. Es gehört zu den paradoxen Ergebnissen des 17. Juni, dass wohl

gerade wegen des Aufstands das Ulbricht-Regime aus Moskau weiter gestützt wurde.

Auch wenn der Sturz des Politbüros letztlich scheiterte, es bleibt das Verdienst der Aufständischen von 1953, dass die SED-Diktatur auf Dauer delegitimiert wurde. Der 17. Juni blieb das Symbol dafür, dass das SED-Regime seine Herrschaft allein den Panzern der Roten Armee verdankte. Allein das Wissen um die Tatsache, dass sich 1953 ein machtvoller Aufstand gegen das Regime spontan und in kürzester Zeit seinen Weg durch das ganze Land gebahnt hatte, hat den nachfolgenden Generationen eine Perspektive verliehen, die über den zeitlichen Horizont der DDR hinausreichte.

Wir wissen heute, dass über eine Million Menschen an dem Aufstand beteiligt waren, dass dreizehn Volkspolizei- und Stasi-Dienststellen erstürmt und zwölf Gefängnisse befreit wurden. Wir wissen, dass sechzig bis achtzig Menschen durch Kugeln auf den Straßen ums Leben kamen und achtzehn standrechtlich erschossen wurden; und wir wissen, dass 13.000 – 15.000 Akteure verhaftet und ca. 1.800 von DDR-Gerichten verurteilt worden sind. Wovon wir aber viel zu wenig wissen, das ist die emotionale Seite des Geschehens: Wie hat die SED-Politik der frühen DDR auf die Menschen gewirkt? Wie haben die Ereignisse des 17. Juni auf diejenigen gewirkt, die unmittelbar dabei waren? Und welche Spuren haben die Repressionen, insbesondere die Jahre im Zuchthaus, bei den Betroffenen hinterlassen?

Die Leipziger Schriftstellerin Regine Möbius hat sich auf den Weg gemacht, um genau diesen Fragen nachzugehen. Sie hat Menschen aufgesucht, die den Volksaufstand in Sachsen und benachbarten Städten miterlebt haben, und hat deren Berichte aufgeschrieben. Es ist Regine Möbius in hervorragender Weise gelungen, die authentische Perspektive der Beteiligten sichtbar zu machen. In besonderer Weise ist auch Frau Dr. Heidi Roth, Herrn Dr. Hans-Christian Herrmann und Herrn Stefan Gööck zu danken, die die Arbeit am Buch aktiv begleitet haben.

Ebenso muss der Fotografin Gaby Waldeck gedankt werden, die die Autorin bei den meisten Interviews begleitete und dabei die Mehrzahl der Portraitaufnahmen anfertigte. Für die Überlassung der zahlreichen Ereignisfotos vom 17. Juni 1953 aus Leipzig, Halle, Görlitz, Bitterfeld, Leuna und Dresden sei den jeweiligen Fotografen sowie dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, dem Archiv Bürgerbewegung Leipzig, der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn, der Justizvollzugsanstalt Waldheim, dem Kulturred der Stadt Görlitz, der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, dem Militärhistorischen Museum Dresden, dem Stadtarchiv Leuna, dem Zeitgeschichte(n) e.V. in Halle und der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in Sachsen-Anhalt herzlich gedankt.

Mit den hier veröffentlichten Zeitzeugenberichten erfahren wir aus erster Hand, wie Menschen vor fünfzig Jahren jene Ereignisse erlebt und empfunden haben, die heute als »historisch« bezeichnet werden. Wir erfahren nicht nur, wie unterschiedlich das Erleben der Geschehnisse schon damals war, sondern wir bekommen auch eine Vorstellung davon, wie verschieden die biographischen Wege waren, die zum 17. Juni hinführten – und wie vielschichtig die Entwicklungslinien sind, die von diesem Datum weiterführten. Geschichtszahlen und Ereignisbeschreibungen werden farbig und plastisch durch die individuelle Erzählung der Zeitzeugen.

Michael Beleites

Sächsischer Landesbeauftragter
für die Stasi-Unterlagen

Einführung

Die Kindheit meiner Generation war von den Nachwirkungen des Krieges geprägt. Von Not, von Knappheit in allen Dingen, von im Krieg gebliebenen Familienvätern. Wir, die Deutschen, standen vor dem Nichts. In den frühen Jahren nach dem Krieg – in denen es nichts als Trümmer, zerstörte Städte, entwurzelte und hungernde Menschen gab – bot die Geschichte zwei grundlegend unterschiedliche Ansätze des deutschen Neuanfangs: In der eben gegründeten Bundesrepublik wurde der Wiederaufbau durch den Marshallplan forciert, in der DDR ließen Reparationszahlungen an die verbündete sowjetische Besatzungsmacht das neue Staatsgebilde fast ausbluten. Die Menschen, die nicht im Krieg geblieben waren, versuchten ihre Existenz zu sichern, und mussten sich gleichzeitig eingestehen, ihr Leben, ihre Gesundheit und häufig auch ihre besten Jahre einer Lüge unerhörten Ausmaßes geopfert zu haben. Im Zuge des westlichen Wirtschaftswunders wurden Freiheit, Chancengleichheit und Pluralismus als neue Errungenschaften postuliert. Aber die tiefsitzende Angst vor dem Kommunismus hat die politische Szene in der Bundesrepublik geprägt.

Auf der anderen Seite stand in der DDR das Motto »Aufstanden aus Ruinen«, ein Slogan, der gleichzeitig Titel der östlichen Nationalhymne war. In der DDR wollte man die Macht in die Hände der Arbeiter und Bauern legen – demokratisch und antifaschistisch selbstverständlich – und vereinte KPD und SPD mit dem auf das Parteiabzeichen gebannten Händedruck zur SED. Die SED definierte sich als die Trägerin der revolutionären, fortschrittlichen Traditionen in Deutschland und sah sich deshalb legitimiert, politisch und ideologisch all jene zu bekämpfen und zu eliminieren, die ihr im Wege standen. Sie wurden als Feinde und als Agenten des Imperialismus stigmatisiert. Die Partei glaubte, über eine ideologisch unterfütterte Erziehung, die im Kindergarten begann, in der Schule fortgeführt wurde und an den Universitäten, in den Betrieben und selbst in den

Ferienheimen eine spezielle Ausformung hatte, einen sozialistischen Menschen heranziehen zu können. Der Erste Vorsitzende der Kommunistischen Partei der Sowjetunion war Vorbild und Ideal. Unser »Generalissimus«, unser »Väterchen Stalin« wurde er genannt. Stalin war am 5. März 1953 gestorben.

Die sowjetische Führung hatte danach über einige Fehler des »großen Stalin« Rauchzeichen aufsteigen lassen und verordnete der SED den »Neuen Kurs«. In den ersten Juni-Tagen wurden Ulbricht und Grotewohl darüber unterrichtet. Notgedrungen erließ der Ministerrat Verordnungen, die die schlimmsten Unterdrückungsmechanismen abmildern sollten: Rückkehrende West-Flüchtlinge sollten unbehelligt bleiben können und ihr Eigentum zurückbekommen, Selbstständige sollten wieder mit Lebensmittelkarten versorgt werden.

Die Hetzkampagnen gegen die Junge Gemeinde machten vorübergehend einer stillen Duldung Platz. Noch im April 1953 hatte man in einer Extraausgabe der Zeitung »Junge Welt« lesen können: » »Junge Gemeinde« – Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage im USA-Auftrag ...«. Politbüromitglieder kritisierten Walter Ulbrichts Führungsstil und forderten eine Verbesserung der Leitungsarbeit. Aber der angekündigte »Neue Kurs« öffnete Juni 1953 ein Ventil, das schon lange unter Überdruck gestanden hatte.

Dieser Tag, der 17. Juni 1953, war das erste politische Ereignis, das ich bewusst erlebt habe. Ich war zehn Jahre alt und habe davon so viel verstanden, wie ein Kind eben versteht. An meine Gefühlslage, eine Mischung aus Furcht und Neugier, erinnere ich mich noch deutlich. Mein Vater, der Maschinenbau-Ingenieur war und in einem Leipziger Stahlbaubetrieb arbeitete, erzählte an jenem Nachmittag, als er nach Hause kam, von den Demonstrationen, und dass er den dumpfen Ton heranrollender Panzer gehört habe. Die Not des Krieges noch deutlich im Gedächtnis, schickte mich meine Mutter sofort zum Bäcker, um nochmals Brot zu kaufen. Beschwichtigend versuchte mein Vater, ihre Aufregung zu mildern und meinte: »Auf dem Markt

in der Innenstadt brennt der Pavillon der Nationalen Front; ich wette, jetzt wird sich bald alles für uns ändern.«

Der brennende Pavillon, das Symbol des Angriffs auf die aufgezwungene SED-Agitation, spielt in sehr vielen Berichten von Zeitzeugen des 17. Juni 1953 eine zentrale Rolle. Verstanden die einen die Plünderung des Pavillons als Provokation von Randalierern, war das für andere die erste Abrechnung mit den SED-Funktionären. So erlebte jeder seinen ureigenen 17. Juni, seine persönliche Auseinandersetzung mit der Republik, seine Abrechnung mit sich selbst und dem, was er sich erhofft hatte. Für ein paar Tage verschwanden die meisten Parteiabzeichen von den Revers. Mancher hatte erwogen, sein Parteibuch hinzuwerfen, aber nach der ersten großen Verhaftungswelle und den Gerüchten von standrechtlichen Erschießungen legte sich lähmende Stille über den Staat DDR.

In dieser Geschichte lebten wir, sie hatte Wirkung auf unser Leben. Günter Grass erinnerte in seinem Erzählband »Mein Jahrhundert« der distanzierten, vielleicht auch hilflosen Haltung im westlichen Deutschland gegenüber dem 17. Juni und spricht von »einem verregneten Arbeiteraufstand, der, kaum war er niedergeschlagen (...) zum Feiertag verklärt wurde, wobei es im Westen bei jeder Abfeier mehr und mehr Verkehrstote gab. Die Toten im Osten jedoch waren erschossen, gelyncht, hingerichtet worden.«

Inzwischen hat ein halbes Jahrhundert Zeitgeschichte mit wechselnden Betrachtungen die Konturen dieses Tages verwischt. Gab es bis zur friedlichen Revolution 1989 eine bundesdeutsche und eine DDR-Variante des 17. Juni, war danach die Zeit gekommen, sich der Realität neu zu stellen, die Dabeigewesenen neu zu befragen.

Indem Geschichte, das Betrachten von Geschichte, immer auch Veränderungen unterliegt, sind jetzt, fünfzig Jahre danach, die Auskünfte von Zeitzeugen, von Arbeitern, Angestellten, Künstlern, Theologen und Wissenschaftlern wichtig. Nach langen, oft sehr berührenden Gesprächen habe ich dann



Der brennende Propaganda-Pavillon der „Nationalen Front“ am Leipziger Markt.

beim Schreiben ausgewählt, gekürzt, zusammengefasst und komponierend den Text ergänzt bzw. erweitert. Dabei habe ich allerdings in keiner Weise die Grundaussagen verfälscht. Alle Texte wurden in der bearbeiteten Fassung von den Zeitzeugen autorisiert. Die vorliegende literarische Darstellung sind die paraphrasierten Gespräche, die in persönlicher und subjektiver Form die Irrtümer, Beobachtungen, Konflikte und Haltungen zur Sprache bringt.

Aus der spannenden Mischung von Privat- und Zeitgeschichte entstanden Mosaiksteine eines vielschichtigen Bildes. Aus der Perspektive von Zeitzeugen treten die Nachkriegsjahre und der 17. Juni 1953 erneut in die Debatte.

Regine Möbius



Gaby Waldeck

Horst Drescher, Schriftsteller,
Jahrgang 1929, war 1953 Student in Leipzig.

»Und dann kamen die Sieger.«

Horst Drescher

Ja die Panzer, die sowjetischen Panzer, die Russenpanzer, von einer Stunde zur anderen waren wir wieder im Kriegszustand, verdeckte, verdrängte Verhältnisse traten offen auf; dabei fiel die Rote Armee ja nicht vom Himmel, sie lebten in den Kasernen, hinter ihren endlosen grünblauen hohen Bretterwänden. Und ganze Armeen in den Wäldern, den Sperrgebieten, seit Jahren ein halbverdrängtes Nichtgeheimnis. In den Straßen sahen wir nur die Offiziersgattinnen in Pelzmänteln und Pelzkappen, Magazin Univermag, Grimmaische Straße.

Das Jahr 1945 hatte ich intensiv erlebt, ein Sechzehnjähriger erlebt intensiv, vor allem, wenn er in Uniform steckt und die Front wochenlang dröhnen hört. Acht Jahre waren vergangen seit jener Zeit, die Angst, die Ängste, die Seele erinnerte sich. Die T34 oder was immer es gewesen waren, sie hatten alle strategischen Punkte der Stadt besetzt. An den Mauern klebten über Nacht kleine Plakate. Befehl Nr. 1, deutsch und russisch. Nächtliche Ausgangssperre und wie eben ab sofort der Stadtkommandant die Befehlsgewalt hat über die Stadt samt den entsprechenden Warnungen betreffs Erschossenwerden bei Zuwiderhandlungen; na, im Museum für Zeitgeschichte wird sich so ein Plakat finden.

Wenn diese schwarzgrünen Kriegskolosse durch die Straßen donnern, so mit fünfzig Stundenkilometern, so drohend rasselnd, da muss nicht geschossen werden, da sind die Machtverhältnisse geklärt. Widerstand sinnlos, zwecklos. Natürlich werden von ganz Mutigen Steine geworfen, aber das erzählt es ja nur. Wenn die Panzer herummanövierten auf dem Bahnhofsvorplatz in den folgenden Tagen und dabei mit ihren Ketten die graniten Bordsteinbegrenzungsplatten herausrissen und unvermeidlich herumschleuderten, da wussten die Passanten, was von Stund an zu gewärtigen war. Ausnahmezustand.